

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Westgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

**Redaktion:**  
Leipzig, Tauchaer Straße 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.  
Fernsprecher: 18608.

**Inserate** kosten die 7gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Anzeigenschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Teilaufgabe 5.— Mk. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — **Verlag** in Leipzig, Tauchaer Straße 19/21, Fernsprecher: 4596 • **Inseraten-Abteilung** Fernsprecher: 2721.

## Tageskalender.

In dem Konkurs des Berliner Rechtsanwalts **Bredereit** sind bis jetzt rund 132 000 Mark angemeldet, für die keine Deckung vorhanden ist.

Der jungtürkische Kongress hat im Prinzip die Umwandlung des Komitees in eine politische Partei beschlossen, die sich heute konstituieren wird.

Die Armeniermeutereien werden von den Kurden fortgesetzt.

Die Kolonne des Obersten Mangin fand die in Marrakesch gefangen gehaltenen Franzosen bereits befreit vor.

Nach der Mitteilung eines englischen Blattes sind infolge einer Uberschwemmung Ende August in China 40—50 000 Menschen umgekommen.

## Kautsky über „die neue Taktik“.

Von Anton Pannetock.

Leipzig, 10. September.  
III. Die Eroberung der Herrschaft.

In meinem Artikel untersuchte ich die Machtfaktoren einer herrschenden Klasse, auf denen ihre Herrschaft beruht, und fand diese erstens in ihrer ökonomisch-wirtschaftlichen führenden Rolle, zweitens in ihrer geistigen Ueberlegenheit und Herrschaft über die Massen, drittens in der festen Organisation, die ihr in der Form der Staatsgewalt zur Verfügung steht; diese Staatsgewalt ist mächtig durch den einheitlichen Willen, der das Ganze beherrscht, durch ihre Autorität, und durch ihre materiellen Machtmittel, wie Polizei und Armee. Dann führe ich aus (S. 543):

Eine aufsteigende Klasse kann die Staatsgewalt erobern und behalten wegen ihrer ökonomischen Wichtigkeit und Macht; so die Bourgeoisie als Leiter der kapitalistischen Produktion und Besitzer des Geldes. Je mehr aber ihre wirtschaftliche Funktion überflüssig wird und sie zur Schmarogerklasse herabsinkt, um so mehr verschwindet dieser Faktor ihrer Macht. Dann geht auch ihr Ansehen und ihre geistige Ueberlegenheit verloren, und schließlich bleibt ihr als einzige Grundlage ihrer Herrschaft ihre Verfügung über die Staatsgewalt mit all ihren Machtmitteln. Will das Proletariat die Herrschaft erobern, so muß es die Staatsgewalt, die Festung besetzen, in der sich die beständige Klasse verjüngt hat. Der Kampf des Proletariats ist nicht einfach ein Kampf gegen die Bourgeoisie um die Staatsgewalt als Objekt, sondern ein Kampf gegen die Staatsgewalt. Das Problem der sozialen Revolution lautet in kurzer Zusammenfassung: die Macht des Proletariats so hoch steigern, daß sie der Macht des Staates überlegen ist, und der Inhalt dieser Revolution ist die Vernichtung und Auflösung der Machtmittel des Staates durch die Machtmittel des Proletariats.

Sieht das dem Genossen Kautsky schon bedenklich aus, so kommt es später noch schlimmer. In der Darstellung des Prozesses der Revolution, wo ich darlege, wie eine Massen-

aktion zerstörend und auflösend auf die Macht und die innere Festigkeit der staatlichen Organisation wirkt, sage ich (S. 548):

Immer aufs neue geht der Kampf also wieder los, stellt sich Organisationsmacht gegen Organisationsmacht, immer wieder muß die Staatsgewalt sich der auflösenden, zerrüttenden Wirkung der Massenaktionen aussetzen. Der Kampf hört erst auf, wenn als Endresultat die völlige Zerstörung der staatlichen Organisation eingetreten ist.

Kautsky ist ganz entsetzt, wie ein Sozialdemokrat mit solchen bösen Absichten herumlaufen kann, den Staat zerstören zu wollen. Denn, ruft er, „bisher bestand der Gegensatz zwischen Sozialdemokraten und Anarchisten darin, daß jene die Staatsgewalt erobern, diese sie zerstören wollten.“ (S. 724). Was fordert dann am Staate meine Feindschaft so heraus, daß ich ihn zerstören will? Etwa die Zentralisation? Oder die Beamten? Und dann hält Kautsky mir eine lange Bspredigt, daß Zentralisation nötig ist, daß Beamte nötig sind, daß ein Justizministerium, ein Finanzministerium, ja sogar ein Kriegsministerium nötig ist — da wird er selbst ruhig und fügt hinzu, daß er nur über die Gestaltung des Gegenwartstaates spricht. Ja, aber wir reden doch über die Eroberung der Herrschaft; was geht uns da die Gestaltung des Gegenwartstaates an? Aber am Schluß ereifert er sich noch einmal und hält mir vor (S. 732):

Durch welche Mittel will Pannetock die Verhältnisse — Sozialpolitik, Enteignung der Verwerter usw. — regeln, wenn nicht durch eine proletarische Staatsgewalt? Und wo soll die herkommen, wenn jegliche Staatsgewalt durch die Aktion der Masse zerstört wird?

Wie sagte doch Engels 1891 in seinem Vorwort zu: Der Bürgerkrieg in Frankreich?

Daraus folgt dann eine abergläubische Verehrung des Staates und alles dessen, was mit dem Staat zusammenhängt und die sich um so leichter einstellt, als man sich von Kindesbeinen daran gewöhnt hat, sich einzubilden, die der ganzen Gesellschaft gemeinsamen Geschäfte und Interessen könnten nicht anders besorgt werden, als wie sie bisher besorgt worden sind, nämlich durch den Staat und seine wohlbestallten Behörden. . . . In Wirklichkeit aber ist der Staat nichts als eine Maschine zur Unterdrückung einer Klasse durch eine andre. (S. 13.)

Denken wir uns, lieber Freund Kautsky, daß, durch irgendeinen Umstand, mit einem Zauber Schlag die ganze Staatsgewalt verschwunden wäre. Den Untertanen ist die preußische Känon völlig ausgegangen, die Polizisten sind nützliche Bürger geworden, ohne irgendwelche Autorität, in den Amtsstuben und Regierungsgebäuden wird nicht mehr regiert, auf die Landräte hört kein Mensch mehr, die Ministerien sind verödet und der Reichskanzler studiert ungehört seine Philosophie auf Hohenstein. Aber trotzdem die Macht, die der Herrschaft des Proletariats über die Gesellschaft im Wege stand, nun beseitigt ist, ist es doch völlig außerstande, seine Welt der sozialistischen Freiheit aufzubauen. Gelähmt steht es da — aus dem Sozialismus kann nichts werden, denn es ist keine Staatsgewalt mehr da, um ihn durchzu-

führen! Fühlen Sie nicht und fühlt nicht jedermann die Widersinnigkeit dieses ganzen Gedankenganges? Es ist doch klar, daß es für ein Proletariat, das sich trotz allen hemmenden Widerstandes gegen die schlimmste Gewalt so muster-gültige Organisationen aufzubauen wußte, ein Leichtes ist, innerhalb zweimalvierundzwanzig Stunden einen fertigen Apparat zur Leitung und Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zu schaffen.

Wird das aber nötig sein?

Lassen wir vorläufig die bösen hasbanarchistischen Pläne, und sehen wir uns als gute Sozialdemokraten, ähnlich wie Kautsky, nur das Ziel, die Staatsgewalt zu erobern und sie in unsern Dienst zu stellen. Wie machen wir das? Wir gewinnen die Mehrheit des Volkes und damit die Mehrheit im Parlament. Aber dazu brauchen wir allgemeines gleiches Wahlrecht; das müssen wir also zuerst erobern. Denn aus Idealismus, Demokratie oder Gerechtigkeit gibt die herrschende Klasse uns das nicht. Wie gewinnen wir solche neue Rechte? Durch Massenaktionen; die Jenaer Resolution stellte schon Massenstreiks dazu in Aussicht. Aber wird die herrschende Klasse dann sagen: Ihr Arbeiter habt einen so schönen Massenstreik gemacht, daß wir euch aus Respekt vor dieser Leistung das gleiche Wahlrecht gewähren? Nein, die herrschende Klasse muß gezwungen werden, durch die Macht der Aktion, die ihre staatliche Organisation, sonst ihre Zuversicht in allen Nöten, lähmt und antastet, dermaßen an die Wand gedrückt, daß ihr Nachgeben das Vernünftigste erscheint, um Schlimmeres zu verhüten. Aber deshalb wird sie auch zuerst all ihre Machtmittel aufwenden, um die Aktion des Proletariats zu brechen und diesen Ausgang zu verhindern. Gelingt ihr dies, so ist die Aktion gescheitert. Daher wird für das Proletariat kein Sieg möglich sein, wenn nicht diese Machtmittel in hohem Maße durch die proletarische Aktion lahmgelagt und kraftlos gemacht werden. Solange die herrschende Klasse sich im Besitze von Machtmitteln fühlt, solange wird sie sich nicht wehrlos fühlen und sie gegen die Aktion der Arbeiter ins Gefecht führen. Der vollkommene Sieg ist deshalb nur dadurch möglich, daß alle Machtmittel des Staates vernichtet sind. Dazu gehört auch die staatliche Organisation; weil sie trotz all ihrer Funktionen allgemeiner Natur eine Waffe in den Händen des Gegners ist, muß das Proletariat im Kampfe ihre Macht brechen.

Die Zerstörung der Machtmittel des Staates ist also kein vorausgesetztes Ziel, sondern ein unvermeidliches Resultat des Kampfes. Damit fällt alles Gerede, ich wolle die Staatsgewalt zerstören, und wolle also etwas andres als andre Sozialdemokraten, in sich zusammen. Es handelt sich nicht um was ich will, sondern um was sein wird. Während die Organisation der Staatsgewalt zerfällt und ihre Macht dahinschwindet, wächst zugleich schon die neue Organisation der Gesellschaft, die selbstgeschaffene demokratische Kampforganisation des Proletariats als immer größere gesellschaftliche Macht empor und übernimmt die Funktionen, die zur allgemeinen Regelung der Produktion notwendig sind.

## Feuilleton.

### Das rote Zimmer.

Schilderungen aus dem Künstler- und Schriftstellerleben.  
Von August Strindberg.

58] [Nachdruck verboten.]  
Falk blätterte einen Stoß Schuldscheine durch; dann und wann fuhr ein Lächeln über seine Lippen und ein einzelnes Wort ent schlüpfte ihm.  
— Herr Gott! Ist es soweit mit ihm gekommen. Und der — und der — der für so solide galt! Jaja, jaja! Es kommen schwere Zeiten! — So so, der gebraucht Geld? Dann werde ich sein Haus kaufen. . . .  
Es klopfte an die Tür. Das Pult wurde zugeschlagen, die Papiere und der Kateschismus waren wie fortgeblasen, und Rostrom ging zur Tapetentür hinaus.  
— Um halb eins, flüsterte Falk ihm nach. Noch ein Wort! Hast du das Gedicht fertig?  
— Ja, antwortete es aus der Unterwelt.  
— Gut! Halt Levins Schuldschein bereit, daß er der Kanzlei vorgelegt werden kann. Ich werde ihn eines Tages in die Luft sprengen. Er ist falsch, der Teufel!  
Darauf rücte er das Halsstuch zurecht, zog die Manschetten aus den Ärmeln und öffnete die Tür zum Vorzimmer.  
— Sieh da! Guten Tag, Herr Lundell! Gehorsamster Diener! Bitte, treten Sie näher! Wie stehts? Ich hatte mich einen Augenblick eingeschlossen.  
Es war wirklich Lundell, der wie ein Kontorist nach der letzten Mode gekleidet war: Uhrkette, Ring, Handschuhe und Galoschen.  
— Ich höre vielleicht, Herr Großhändler?

— Nein, keineswegs! Glauben Sie, Herr Lundell, daß wits bis morgen fertig bekommen können?  
— Muß es notwendig morgen fertig sein?  
— Unbedingt! Die Krippe hat ein Fest, das ich gebe, und meine Frau wird das Porträt öffentlich überreichen, um es im Eßsaal aufhängen zu lassen.  
— Dann darf es kein Hindernis geben, antwortete Lundell und holte eine Staffelei mit einer beinahe fertig gemalten Leinwand aus einer kleinen Kammer. Wollen Sie mir einen Augenblick sitzen, Herr Großhändler, so werde ich die letzte Hand anlegen.  
— Gern! Gern! Bitte!  
Falk warf sich auf einen Stuhl, kreuzte die Beine, nahm die Haltung eines Staatsmannes an und setzte eine vornehme Miene auf.  
— Bitte, sprechen Sie, Herr Großhändler. Ihr Gesicht ist ja interessant genug, aber je mehr Nuancen des Charakters es ausdrücken kann, desto besser!  
Falk schmunzelte, und ein Schein von Vergnügen und Wohlbehagen erleuchtete seine rohen Züge.  
— Herr Lundell, Sie speisen am dritten Feiertag bei mir?  
— Ja, danke. . . .  
— Da werden Sie die Gesichter höchst verdienter Männer studieren können, die es vielleicht eher verdienen, auf Leinwand fixiert zu werden als meins.  
— Vielleicht werde ich die Ehre haben, sie zu malen?  
— Ganz sicher, wenn ich ein Wort für Sie einlege.  
— Oh, glauben Sie wirklich?  
— Ganz sicher!  
— Da sehe ich einen neuen Zug. Bitte, behalten Sie diese Miene. So! Vortrefflich! Ich fürchte, wir müssen den ganzen Tag dabei bleiben, wissen Sie, Herr Großhändler. Es sind noch eine ganze Menge Kleinigkeiten zu machen, die man nur unter der Hand entdecken kann. Ihr Gesicht ist so reich an interessanten Zügen.

— Na, dann speisen wir zusammen auswärts! Und wir wollen fleißig miteinander vertehren, Herr Lundell, damit Sie Gelegenheit haben, mein Gesicht besser zu studieren, für eine zweite Auflage, die zu haben immer gut ist. Ich muß wirklich sagen, wenige Menschen haben einen so angenehmen Eindruck auf mich gemacht, wie Sie, Herr Lundell. . . .  
— Oh, ich bitte gehorsamt!  
— Und ich muß Ihnen sagen, mein Herr, daß ich scharf sehe und sehr wohl Wahrheit von Schmeichelei unterscheiden kann.  
— Das habe ich sofort gesehen, antwortete Lundell gewissenlos. Mein Beruf hat mich Menschen beurteilen gelehrt.  
— Sie haben einen Blick! Wahrhaftig nicht ein jeder kann mich beurteilen. Meine Frau zum Beispiel. . . .  
— Das kann man von Frauen auch nicht verlangen.  
— Nein, das meine ich nicht! — Aber kann ich Ihnen nicht ein gutes Glas Portwein anbieten?  
— Ich danke, Herr Großhändler, aber mein Grundsatz ist, nie etwas zu trinken, wenn ich arbeite. . . .  
— Das ist ganz richtig! Ich respektiere diesen Grundsatz — ich respektiere Grundsätze stets — um so mehr, als ich diesen teile.  
— Aber wenn ich nicht arbeite, trinke ich gern ein Glas.  
— Ganz wie ich!  
Die Uhr schlug halb eins. Falk sprang auf.  
— Entschuldigen Sie mich, ich muß einen Augenblick in Geschäften fort, ich bin aber gleich wieder zurück.  
— Bitte, bitte sehr! Geschäfte gehen vor!  
Falk kleidete sich an und ging; Lundell war allein im Kontor.  
Er steckte sich eine Zigarre an und stellte sich vors Porträt. Wer sein Gesicht jetzt beobachtet hätte, würde seine Gedanken nicht haben sehen können, denn er hatte bereits so viel von der Kunst des Lebens gelernt, daß er nicht einmal der Einsamkeit seine Ansichten anvertraute, ja, er fürchtete sogar, sich mit sich selber auseinanderzusetzen.